

**11. Freiburger Forum Weltkirche
10.-11. Oktober 2019
Universität Freiburg Schweiz**

Vom 10.-11. Oktober 2019 fand an der Universität Freiburg Schweiz das 11. Freiburger Forum Weltkirche statt. Anlässlich des außerordentlichen Monats der Weltmission war das Thema **»Getauft und gesandt: welches Evangelium und welche Kirche in der Welt von heute?«¹**

Aus dem gut besuchten und interessanten Forum dokumentieren wir hier den Kurzvortrag des Direktors desselben und Schriftleiters der ZMR.

Weitere ausgewählte Vorträge werden 2020 in der ZMR erscheinen.

Die Redaktion

»Wenn jemand mich liebt ...« Missionarisches Christsein heute

von Mariano Delgado

Welches Evangelium und welche Kirche in der Welt von heute? Diese Frage muss man vorgängig beantworten, bevor man missionarisch tätig wird. Ich möchte dazu einige Thesen über den kirchenhistorischen Wandel, das Evangeliums- bzw. Christentumsverständnis, das Kirchenverständnis, das Missionsverständnis und das Verständnis vom Christsein in der neuen Kirchenepoche vorstellen.

Kirchenhistorische These

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil befinden wir uns im Übergang zu einer neuen Kirchenepoche. Um diese gestalten zu können, müssen wir zunächst einsehen, dass wir uns in diesem Übergang befinden. Nur so können wir die neuen Schläuche suchen, die man für den neuen Wein benötigt (vgl. Mt 9,17). Diese neue Kirchenepoche ist gekennzeichnet vom Wegfall der soziologischen und politischen »Prothesen«, die die Kirche seit dem konstantinischen Zeitalter gestützt haben – gleich ob wir diese neue Kirchenepoche postkonstantinisches, postgregorianisches, postklerikales oder postverkirchlichtes bzw. postsozialreligiöses Christentum nennen. Ein wesentliches Problem besteht darin, dass viele diesen Übergang nicht einsehen und für die Kirche in der Welt von heute (z. B. in der Ämterfrage) die Lösungen der alten Kirchenepoche des 2. Jahrtausends befür-

worten, die im Konzil von Trient ihre paradigmatische Kirchengestalt fand und jetzt ihren Schwanengesang erlebt.

Um den Übergang zur neuen Kirchenepoche zu gestalten, brauchen wir einen dreifachen Mut: Erstens den Mut zu einer schöpferischen *relecture* oder Wiedergewinnung »der« Tradition, auf die es wirklich ankommt, den Glauben an den Gott des Lebens, den Gott Jesu Christi und die Verbreitung seiner guten Botschaft vom Reich Gottes (*Gaudium et spes* 10); gelegentlich wird dies zur Kritik an Einzeltraditionen führen, ja zum Bruch mit ihnen, wenn sie lebensfremd geworden und zum Zeugnis nicht mehr hilfreich sind. Zweitens den Mut – und ein Karl Rahner hat es immer wieder eingeklagt –, die unserer Zeit angemessenen Entwicklungen zu inaugurieren. Dazu ist die prophetische Tugend der *Parresia*, der Redefreiheit, der Anklage von Missständen nötig. Und drittens den Mut, »kognitive Minderheiten« zu werden, die aber weltoffen bleiben und den Weg ins »Ghetto« der Gleichgesinnten nicht einschlagen. Dieser Rückzug ist für viele verlockend, er würde aber auf die Dauer die Kirche in eine gesellschaftlich marginale Sektenexistenz führen, was das Konzil mit seinem *Aggiornamento*-Programm gerade vermeiden wollte.

These zum Evangeliums- bzw. Christentumsverständnis

In der Bibel finden wir zwei Formen von Verständnis des Reiches Gottes und der Beziehung des Menschen dazu: eine mehr ontologisch-kultische und eine eher messianisch-prophetische. Die erste neigt zum Ritualismus, die andere zu einem Verständnis des Reiches Gottes als Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, der Wahrheit und der Freiheit. In der vergangenen Kirchenepoche haben die Vertreter und Vertreterinnen eines messianisch-prophetischen Christentums nicht

gefehlt, aber der Ritualismus hatte ein Übergewicht – und dagegen wandten sich Erasmianer, Reformatoren und Mystiker in der Renaissance. Das messianisch-prophetische Christentum in der Einheit von Mystik und Politik wird das Markenzeichen der neuen Kirchenepoche, der Kirche des 3. Jahrtausends sein müssen. Eine der Fragen, die in der neuen Kirchenepoche von zentraler Bedeutung sein werden, ist die Frage, wo der Herr wohnt und gesucht werden soll. Auf die Frage »Meister –, wo wohnst du?« (Joh 1,38) gibt die christliche Tradition – abgesehen von der sakramentalen Gegenwart in der Eucharistie – grundsätzlich zwei Antworten:

Eine Antwort beruft sich auf Joh 14,23: »Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen«. Demnach ist Gott in unserem Inneren, im »Seelengrund« zu suchen, denn hier hat er seine Wohnung aufgeschlagen und von hier aus lädt er zur Freundschaft ein, zum Liebesgespräch. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis fallen hierbei zusammen. Für Johannes vom Kreuz war klar, dass »Gott in jeglicher Menschenseele, und sei es die des größten Sünders der Welt, wesenhaft wohnt und gegenwärtig ist«.² Mit diesem neuplatonisch-augustinischen Traditionsstrang setzt die »radikale Verjenseitigung« des Reiches Gottes und die Individualisierung der Geschichte an, die ein Adolf von Harnack um 1900 für das »Wesen des Christentums« gehalten hat. Einiges ist daran, aber es gilt grundsätzlich, wie bei vielen Fragen der Kirchengeschichte, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten.

Eine andere Antwort will – im Anschluss an Mt 25,40 (»Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr

1 Programm: https://www3.unifr.ch/ird/de/assets/public/files/FFWeltkirche/A5_Forum_Fribourg_2019_1908_Web.pdf.

2 JOHANNES VOM KREUZ, Aufstieg auf den Berg Karmel (Gesammelte Werke 4), hg. und übersetzt von Ulrich DOBHAN/Elisabeth HENSE/Elisabeth PEETERS, Freiburg i. Br. 1999, 139 (2S 5,3).

mir getan«) – Christus draußen, in den Armen und Leidenden suchen. Es ist das messianische, prophetische Christentum. Diese Tradition hat das Zweite Vatikanische Konzil in *Lumen gentium* 8 am Übergang zur neuen Kirchenepoche betont, wenn es dort heißt, dass die Kirche in den Armen und Leidenden das Bild dessen erkennt, »der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie müht sich, deren Not zu erleichtern, und sucht Christus in ihnen zu dienen«.

Diese zwei Formen der Gottesbegegnung sind nicht antithetisch, sondern komplementär. In der neuen Kirchenepoche wird man beide Antworten – die Liebesmystik zu Christus im Seelengrund und die Verbindung von Mystik und Politik bei der Suche des Herrn in den Armen und Leidenden im Kampf gegen jedes Unrecht, das wir ändern können – deutlicher als bisher miteinander verbinden müssen.

These zum Kirchenverständnis

Die Kirche hat sich mit dem Konzil selbst definiert als »Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (*Lumen gentium*¹) und damit tendenziell den Ekklesiozentrismus der alten Kirchenepoche, der im Konzil von Florenz 1442 mit dem »Extra ecclesiam nulla salus« seinen Ausdruck fand, überwunden. In der neuen Kirchenepoche wird die Kirche nicht nur *Mater et Magistra*, sondern auch eine auf die Welt hörende und von ihr lernende (vgl. *Gaudium et spes* 44), eine dienende Kirche sein.

In Bezug auf den Menschen hat die Kirche mit dem Konzil am Übergang zur neuen Kirchenepoche nicht den Weg der dogmatischen Lehren und Verurteilungen gewählt, sondern den des »Dialogs mit ihm«, und zwar »mit der sanften und freundlichen Stimme der pastoralen Nächstenliebe«, um dabei »alle zu hören und zu

verstehen«, sowie mit dem Zweck, »dem Menschen zu dienen«. Denn die Kirche hat sich mit dem Konzil als »die Dienerin der Menschheit« (*l'ancella dell'umanità*) verstanden. Diese dienende Absicht habe beim Konzil, so Paul VI. in seiner Ansprache während der letzten Sitzung des Konzils am 7.12.1965 weiter,³ »eine zentrale Rolle« gespielt – auch und gerade im Hinblick auf »die anthropozentrische Richtung der modernen Kultur«. Dazu ist »Vertrauen in den Menschen« nötig, der trotz der Ambivalenz seiner Natur von Anfang an eine göttliche Berufung in sich trägt, die durch die Menschwerdung Jesu bestätigt und potenziert wurde, wie *Gaudium et spes* 22 sagt: »der Sohn Gottes hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt«, er ist »für alle gestorben« und es gibt »in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen ..., die göttliche«. Diese Berufung ist aber bei vielen Menschen verschüttet. Die Evangelisierung dient dazu, dass sie zu Bewusstsein kommt.

Missionarisch-mystagogische These

Wenn Gott in jedem Menschen seine Wohnung aufgeschlagen hat und ein menschenwürdiges Leben nach den Werten seines Reiches »für alle« will, dann besteht die Mission der Kirche heute nicht in der apodiktischen bzw. exklusivistischen Verkündigung der Heilsfrage nach Mk 16,16 (»Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden«), sondern in einer eher missionarisch-mystagogischen Bewusstmachung der Einwohnung Gottes in jedem Menschen und seiner Einladung an alle zur Hinwendung zu ihm in Liebe – unter Bezeugung eines messianisch-prophetischen Christentums in der Einheit des Weges nach Innen und nach Außen (Mystik und Politik). Ein mystagogisch-missionarisches Handeln, das zu dieser Bewusstmachung beitragen möchte, geht von diesen Prinzipien aus:

Jeder Mensch hat eine Gotteserfahrung.

»Gott ist wie die Quelle, aus der sich jeder soviel schöpft, wie sein Gefäß fasst«, sagte Johannes vom Kreuz.⁴ Daher wäre die erste Aufgabe des mystagogisch-missionarischen Handelns die »Erfahrungs-Anamnese«, d. h. die Gotteserfahrung auszugraben, die in die Biographie eines jeden Menschen – in seine Hoffnungs- und Leidensgeschichte – »tief eingegraben« ist,⁵ wie der Synodenbeschluss »Unsere Hoffnung« der Würzburger Synode der deutschen Bistümer festgehalten hat. Dazu ist im Sinne einer hörenden Kirche eine Dialogkultur nötig, wie sie etwa der spanische Dichter Antonio Machado auf den Punkt gebracht hat: »Um einen Dialog zu führen, / fragt zuerst: / und dann ... hört auch gut zu.«⁶

Gott ist der Haupthandelnde. Er ist der erste Mystagoge, der den Menschen geheimnisvoll »belehrt«,⁷ um sein Werk in jedem Menschen zu verrichten, »wie und wann er will«⁸. Gott »führt jeden auf unterschiedlichen Wegen«,⁹ er formt unaufhörlich das Innere des Menschen zu seinem Bild und Gleichnis um und teilt ihm so seinen Geist und seine Weisheit mit. Die geheime Arbeit Gottes am Menschen und die verschiedenen Wege des Menschen zu ihm sind wie eine Straße durchs Meer, »deren Pfade und Spuren man nicht verfolgen kann«.¹⁰ Daher ist die zweite Aufgabe mystagogisch-missionarischen Handelns, die Menschen klug und geduldig zu begleiten und dem Handeln Gottes nicht im Wege zu stehen.

Zum Wagnis des Glaubens, d. h. der Hinwendung zu Jesus demütig einladen: so wie er das selbst tat, als er sagte: »Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht« (Mt 11,28–30). Das will heißen, dass der mystagogische Missionar zunächst persönlich diese Einladung Jesu wahrgenommen haben muss.

Die Augen allein auf Christus richten.

Denn als Selbstmitteilung und »letztes Wort« Gottes – als »Mittler und Fülle der ganzen Offenbarung« (*Dei verbum* 2) – ist er für Christen »der« historisch objektive Weg zu Gott, die einzige Leiter, wie alle Mystiker und Kirchenreformer wussten. Die vierte Aufgabe mystagogisch-missionarischen Handelns wäre, die Menschen zu Christus hinzuführen und in der Kirche das Prinzip des *solus Christus* für die Kirchenreform einzuklagen.

Freude an der Kirche fördern. Denn die Kirche hat den Glauben überliefert und nur der Glaube hilft uns, die Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus sinngemäß zu interpretieren. Eine Seelsorge nach dem Motto »Jesus ja, Kirche nein« wäre dem Geist mystagogisch-missionarischen Handelns fremd. Daher wäre die fünfte Aufgabe, das richtige Gespür für die Kirche zu wecken, das die »Freude an der Kirche« – d. h. an der Gemeinschaft der Christinnen und Christen im Bewusstsein, dass der Herr mitten unter ihnen ist – mit konstruktiver Kirchenkritik und Kirchenreform verbindet, damit die Kirche christusförmiger wird.

3 Vgl. http://w2.vatican.va/content/paul-vi/it/speeches/1965/documents/hf_p-vi_spe_19651207_epilogo-concilio.pdf (5.11.2019).

4 JOHANNES VOM KREUZ, *Aufstieg* (Anm. 2), 250 (2S 21,2).

5 Unsere Hoffnung. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1978, 87.

6 Antonio MACHADO, *Obras completas*. Vol. I: *Poesías completas*, edición crítica Oreste MACRÍ, Madrid 1989, 626.

7 JOHANNES VOM KREUZ, *Die dunkle Nacht* (Gesammelte Werke 1), hg. und übersetzt von Ulrich DOBHAN/Elisabeth HENSE/Elisabeth PEETERS, Freiburg i. Br. 1995, 103 (2N 5,1).

8 JOHANNES VOM KREUZ, *Aufstieg* (Anm. 2), 292 (2S 26,9).

9 JOHANNES VOM KREUZ, *Die lebendige Liebesflamme* (Gesammelte Werke 5), hg. und übersetzt von Ulrich DOBHAN/Elisabeth HENSE/Elisabeth PEETERS, Freiburg i. Br. 2000, 159 (LB 3,59).

10 JOHANNES VOM KREUZ, *Die dunkle Nacht* (Anm. 7), 170 (2N 17,8).

Um diesen fünf Prinzipien mystagogisch-missionarischen Handelns gerecht zu werden, müssten die Seelsorgenden als »Mystagogen« ausgebildet werden, als »Geburtshelfer und Geburtshelferinnen des Glaubens«. Ein wichtiges Element dazu ist, mit Karl Rahner gesagt, dass das Evangelium nur in einer sehr expliziten Einheit mit dem persönlichen Glaubenszeugnis des Missionars selbst verkündet werden kann.¹¹ Rührt die Krise der Weitergabe des Glaubens nicht auch daher, dass wir es im medialen Zeitalter mit einer tiefen Glaubwürdigkeitskrise der Kirche und der kirchlichen Akteure zu tun haben?

Gemeint ist die klare und einladende Präsentation des Evangeliums, wie es in der mystischen Tradition des Christentums verstanden wird: es geht um das zarte Liebeswerben eines Gottes, der, weil er die immer sprudelnde Quelle der Liebe und der Gnade ist und »uns zuerst geliebt« hat (1 Joh 4,19), die Initiative ergriffen hat, als guter Hirt bei uns zu wohnen und mit unendlicher Geduld und Barmherzigkeit auf die freiwillige Hingabe unserer Liebe zu warten. Denn als sein Ebenbild sind wir zur Freiheit und zur »Liebesheirat« mit ihm berufen! Gemeint ist ein Christentum, das um den Ernst der Nachfolge weiß und Gottesliebe mit Nächstenliebe verbindet. Gemeint ist ein Stil, der das Recht der Gläubigen respektiert, zunächst gehört und nicht belehrt zu werden, denn auch die »Schafe« wissen um Gott und haben ein Gespür für den Glaubenssinn. Gemeint ist schließlich ein Stil, der die Not der Menschen wahrnimmt und darauf nicht primär mit Doktrin und Kirchenrecht, sondern mit Barmherzigkeit antwortet. Das ist der bereits von Johannes XXIII. in seiner Ansprache zur Eröffnung des Konzils am 11.10.1962 angemahnte »pastorale« Stil der Kirche in der Welt von heute, und das ist der von Paul VI. in seiner Rede zur Klausur des Konzils am 8.12.1965 skizzierte Weg einer »samaritanischen« Kirche – und so ist auch die Vision von Papst Franziskus für

eine missionarische »Kirche im Aufbruch«, wie es aus *Evangelii gaudium* und seinem jüngsten Interviewbuch mit Gianni Valente hervorgeht.¹²

Gründe des Herzens fördern

Eine Religion braucht nicht nur Gründe des Verstandes, sondern auch des Herzens (Blaise Pascal), ja, letztere sind es, die uns eigentlich »fidelisieren« oder anbinden an Jesus und seine Kirche, auch wenn wir mit den Missständen oder den noch verbleibenden Formen der alten Kirchengestalt Schwierigkeiten haben.

Als Luther zu Pfingsten 1522 über das bereits zitierte Bibelwort »Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen« (Joh 14,23) predigen musste, hatte er Schwierigkeiten. Weil der Herr hier »wenn jemand mich liebt« sagt und nicht »wenn jemand an mich glaubt«. Luther dreht und wendet alles, vergisst für einen Augenblick sein Prinzip, wonach allein das in der Heiligen Schrift Gesagte gilt, und sagt am Ende: »Es ist praktisch eins. Denn Christus kann niemand lieben, er glaube denn an ihn und tröste sich seiner [...]. Den Glauben muss man zuvor haben [...]. Nach dem Glauben soll die Liebe folgen, dass uns nichts, weder im Himmel noch auf Erden, lieber sein soll, als der Mann Jesus Christus.«¹³ Der Umkehrschluss ist aber auch zulässig und vielleicht biblischer: lieben muss man erst den Herrn, um an ihn glauben zu können.

Mehr denn je wird ein Glaubenszeugnis in der Einheit von Mystik und Politik nötig sein, die das Konzil eindrucksvoll hervorhebt, wenn es die Liebe zu Gott wie zum Nächsten »das Siegel des wahren Jüngers Christi« nennt (*Lumen gentium* 42). Allerdings dürfte in der künftigen Gestalt des Christentums der »Welteinsatz« für Gerechtigkeit und Recht, für Wahrheit,

Freiheit und Frieden nicht das Problem sein, denn diese Werte sind – auch dank der Christentumsgeschichte – zentrale säkulare Werte geworden, die uns anziehen. Aber wie steht es mit dem berühmten Diktum Rahners, wonach der Fromme von morgen ein »Mystiker« sein werde, einer, der etwas »erfahren« habe, »oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird, die bisher übliche religiöse Erziehung also nur eine sehr sekundäre Dressur für das religiös Institutionelle sein kann«.¹⁴

Sind wir uns wirklich dessen bewusst, dass »Missionare«, Seelsorgende, vor allem demütige »Mystagogen«, d. i. »Geburts-helfer« des Glaubens sein sollten und eine demütige missionarisch-mystagogische Glaubensvermittlung, um den Herrn zu suchen, der uns voraus gegangen ist, heute an der Zeit ist? Von der persönlichen Begegnung mit und der Entscheidung für den Gott und Vater Jesu Christi, von der Frömmigkeit des Herzens hängt letztlich alles ab. Dann werden der Christ und die Christin auch im dritten Jahrtausend nicht verzagen, sondern sich von Tag zu Tag von innen her erneuern (2 Kor 4,16). Dann werden sie mit Petrus sagen: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens« (Joh 6,68). ♦

11 Karl RAHNER, Über künftige Wege der Theologie, in: DERS., Schriften zur Theologie. Bd. 10, Einsiedeln 1972, 41–69, hier 49 f.

12 Vgl. <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2019-11/ohne-jesus-koennen-nicht-vollbringen-papst-franziskus-mission.html>.

13 Luther Deutsch, hg. von Kurt ALAND, Göttingen 1991, Bd. 8, 250.

14 Karl RAHNER, Frömmigkeit früher und heute, in: DERS.: Schriften zur Theologie. Bd. 7, Einsiedeln 1971, 11–31, hier 22 f.